

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 3

Artikel: Das fremde Gesicht [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das FREMDE Gesicht

4. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

Sie bohrte mit der Spitze ihres Sonnenschirmes kleine Löcher in den weichen Asphalt. Ihr finsterer Gesichtsausdruck ging allmählich in schmerzliche Niedergeschlagenheit über. Schüchtern fasste sie nach der Hand des Geliebten und fragte leise, mit einem rührend kindlichen Augenaufschlag: „Wirst du mich nun nicht mehr liebhaben, Frank?“

Ihr flehender Ton entwaffnete ihn vollends. Er fasste sie unter und trat mit ihr hinter einen Mauervorsprung, wo sie vor neugierigen Blicken vom Hotel her sicher waren. Dort nahm er sie in die Arme und sagte sehr innig:

„Ich werde nie aufhören, dich lieb zu haben, Evelyn — und wenn du alle Haare auf einmal verlieren würdest. Für mich bleibst du immer die Schönste. Wenn man wirklich liebt, gibt es nichts, das einen abstoßen könnte.“

„Ja? Meinst du?“ fragte sie mit skeptischer Betonung. Einen Augenblick war es, als wollte sie etwas sagen, als ringe sie mit einem Wort. Nur für die Dauer eines Atemzuges. Dann schloss sich ihr schon geöffneter Mund, wurde herb und schmal, die Verschwiegenheit selbst. Und mit einer raschen Bewegung wandte sie sich zum Gehen ...

Je länger Alland über den kleinen Zwischenfall nachdachte, um so mehr neigte er zu der Ueberzeugung, dass hinter dieser Haarfärberei noch etwas anderes steckte als eine törichte Mädchenlaune. Aber er konnte den eigentlichen Beweggrund nicht erraten, und er wusste auch, dass er ihn niemals erfahren würde. Er kennt Evelyn jetzt schon gut genug, um zu wissen, dass nichts aus ihr herauszubringen war, weder im Guten noch im Bösen, wenn sie etwas nicht sagen wollte. Auch die menschliche Vertiefung ihres gegenseitigen Verhältnisses, auch die Liebe hatte daran nichts geändert. Nach wie vor blieb sie, was ihr Eigenleben betraf, für ihn ein Buch mit sieben Siegeln. Sein innerstes Gefühl sagte ihm, dass sie ihn liebte, dass das beglückende Wunder ihrer Hingabe mehr war als ein vergängliches Feuerwerk. Oft brach in Stunden tiefster Verbundenheit etwas aus ihr hervor — eine verzweifelte Zärtlichkeit, die ihn fast erschreckte. Als ob sie in die bescheidene Frist, die ihrem Glück zugemessen war, noch all ihre junge Liebeskraft verströmen wollte. Darüber hinaus aber wollte sie von nichts hören — nichts von Briefeschreiben und nichts von Verlobung, nicht einmal von einem Wiedersehen.

„Diese vierzehn Tage, Frank, können durch nichts überboten werden“, erklärte sie ihm immer wieder. „Mehr Glück kommt für andere Menschen nicht einmal auf ein ganzes Leben.“

Es war, als ob sie sich damit den Gedanken an den Abschied krampfhaft fernhielte, ja es hatte sogar zuweilen den Anschein, als höre für sie mit dem Ende dieser Liebesepisode überhaupt alles Denken auf. Sie verlor kein Wort über ihre weiteren Pläne, und Alland konnte nicht einmal aus ihr herausbringen, ob sie dann wieder nach Paris zurückkehren, oder was sie sonst vorhatte.

Sie wusste gar nicht, wie sie ihn mit dieser Ungewissheit folterte. Das hoffnungslos Interimistische, das sie selbst

dieser Beziehung gab, das eben war es, worunter er am meisten litt. Er hätte die Tage festhalten mögen, diese kurzen Frühherbsttage, die so unerbittlich schnell verstrichen. Jetzt waren es nur noch fünf — eine armselige Galgenfrist, die einem das Glück noch vergönnte. Dann kam die Trennung. Der heranbrausende Schnellzug. Ein letzter, flüchtiger Kuss auf dem Trittbrett. Ein paar Tränen. Ein weisses Taschentuch in der Ferne. Dann war es vorbei. Vorbei für immer ... Mit aller Kraft seines liebenden Herzens wehrte Frank Alland sich gegen diese schreckliche Vorstellung. Mit aller Kraft wünschte er, es möchte in den fünf Tagen noch etwas dazwischen kommen, irgend etwas, das dieses Todesurteil aufhob. Er glaubte selbst nicht daran, er wünschte es nur.

5.

Sie sassen an einem der kleinen Tische vor dem Eingang seines Hotels beim Nachmittagstee, den Evelyn jetzt doch manchmal mit ihm zusammen einnahm, obwohl er dabei die kleine Kriegslist gebrauchte, den Betrag auf seine Hotelrechnung setzen zu lassen, um sie am Zahlen zu hindern. Die Terrasse nach der Seeseite lag noch zu sehr in der Sonne, es war besser, hier im Schatten zu sitzen und zur Abwechslung einmal nur die Berge zu sehen und das glatte, meist leere Band der Autostrasse, die am Hotel vorbeiführte. Es kam nur selten ein Wagen und noch seltener ein Fußgänger — einmal eine alte Bäuerin mit einem grossen Gemüsekorb auf dem Kopf und dem Kind an der Hand; und dann, weiter zurück die braune Gestalt eines Gendarms, der, wie hier üblich, mit philosophischer Gelassenheit friedlich spazierend seinen Dienstgang absolvierte.

Alland schaute ein wenig verwundert auf, irgend etwas in Evelyns Stimme und auch in der Bewegung, mit der sie ihren Stuhl von ihm abrückte, schien ihm eine plötzliche Gereiztheit zu verraten. Hatte er irgend etwas gesagt, womit er sie unwissentlich verletzt hatte? In die Stille ihrer Gesprächspause klang, langsam näherkommend, der gemütliche Schritt des Gendarms, der eben jetzt gerade von der asphaltierten Strasse abbog und durch den knirschenden Kies des Vorgartens auf den Hoteleingang zukam.

Evelyn spielte nervös mit dem kleinen Spiegel ihrer Handtasche, ohne sich nach dem Geräusch der Schritte umzudrehen, die jetzt fast unmittelbar hinter ihr stockten. Alland sah unwillkürlich auf und begegnete dem unschlüssig fragenden Blick des Polizisten, der, zwei Finger am Käppi, sich nachlässig höflich erkundigte, ob der „Patron“, das heisst der Besitzer, im Haus oder im Garten sei — um dann auf Allands Auskunft im Hausflur zu verschwinden.

Als Alland den Blick wieder der Geliebten zuwandte, erschrak er fast zu Tode. Aus einem geisterhaft blassen Gesicht starnten ihm zwei von Entsetzen geweitete Augen entgegen, als sähen sie durch ihn hindurch irgend etwas unsagbar Furchtbares, Drohendes. Unwillkürlich fasste er nach ihrer Hand und dabei gewohnheitsgemäss gleich nach dem Puls, den er in raschen, harten, hüpfenden Stößen unter seinem Finger fühlte.

„Um Gotteswillen, Herz — was ist dir? Bist du krank?“

Sie antwortete nicht, sondern blieb unbeweglich, zu Stein erstarrt, als hätte sie das Antlitz der Meduse gesehen. Er zweifelte, ob sie überhaupt seine Stimme hörte, und dabei konnte er im Augenblick nicht einmal weiter in sie dringen. Denn eben trat der dicke „Patron“ in Begleitung

Die bequemen
Strub-,
Bally-Vasano-
und Prothos-
Schuhe

Gebrüder
Georges
Bern Marktgasse 42

des kleinen Gendarmen wieder aus der Haustür, wo eine kordiale Verabschiedung erfolgte.

Kaum dass der Polizist den Rücken gekehrt hatte, wandte sich der Wirt mit einem Achselzucken an Alland und brummte verärgert: „Diese verdammten Flies mit ihrem Papierkram! Wenn man mal die Fremdenliste nicht rechtzeitig abschickt — gleich sind sie da. Aber mit den Gaunern nehmen sie's nicht so genau — wenigstens nicht mit den grossen. Dieser Skandal jetzt wieder in Paris —“

Aber der deutschsprechende Doktor schien heute nicht zu einem Schwätzchen aufgelegt, natürlich, er unterhielt sich lieber mit seiner schönen Dame, auf deren anmutige Rückenansicht der Dicke im Abgehen rasch noch einen wohlwollend taxierenden Seitenblick warf, um dann mit einem verständnisinnigen „Bon plaisir, m'sieur — dame“ wieder diskret im Hausflur zu verschwinden.

Alland, der nur mit einem höflich zerstreuten Aufblicken die kleine Ansprache des Wirtes zur Kenntnis genommen hatte, beugte sich jetzt von neuem zu Evelyn vor und ergriff besorgt die Hand, die noch immer wie leblos auf dem ihren Fingern entfallenen Taschenspiegel ruhte. Es war, als ob die Berührung sie aufgeweckt hätte. Wie ein Erschauern ging es durch ihren ganzen Körper. Und plötzlich schob sie mit der Linken die Tasse beiseite, wie um sich Platz zu schaffen, Platz für ihren Kopf, den sie aufschluchzend, mit einer kindlich verzweifelten Gebärde in den schützend, verborgend vorgehaltenen Arm fallen liess. Ihre Rechte zuckte unter den heftigen Stößen dieses Tränenausbruchs in Allands Händen wie ein kleiner gefangener Vogel. Er war ratlos. Was war das nur? Womöglich ein richtiger Nervenkollaps — und wie peinlich, gerade hier an der Strasse! Wo jeder Vorübergehende einen beobachten konnte! Er war noch zu fremd in dieser Gegend, um zu wissen, mit welch diskreter Gleichgültigkeit man hierzulande allen persönlichen oder gar amourösen Angelegenheiten seiner Mitmenschen begegnete, und dass selbst ein zufälliger Passant ganz bestimmt keine Notiz genommen hätte von einer Szene, die aussah wie ein Liebesstreit. Aber Evelyn schien trotz aller Verzweiflung seine Gedanken zu spüren, denn plötzlich, genau so plötzlich wie der Ausbruch begonnen hatte, hörte ihr Weinen auf. Sie hob ihr noch immer tränennass Gesicht ihm entgegen mit einem Ausdruck von Entschlossenheit, ja beinahe lächelnder Ueberlegenheit, wie er ihn noch nie an ihr gesehen hatte. Ihre Augen leuchteten fremd, wie von einem geheimen Sieg verkündet. Und während sie sorgfältig mit dem zusammengeballten Taschentuch die Tränenspure von ihren Wangen wischte, sagte sie merkwürdig ruhig, mit einer kühlen und hohen Stimme:

„Du musst mich nicht für eine dumme, hysterische Person halten. Ich werde dir gleich alles erklären, Frank. Es muss sein.“

Und dabei schenkte sie ihm ein nur halb gelungenes, röhrend ermutigendes Lächeln, mit dem sie wohl eigentlich mehr sich selber als ihm helfen zu wollen schien. Mit einer Hast, als fürchte sie, in ihrem Entschluss noch schwankend zu werden, kramte sie dann aus ihrer eleganten Handtasche, mit deren Dimensionen er sie oft geneckt hatte, ein zusammengefaltetes Zeitungsblatt hervor und legte es aufgeschlagen vor ihm auf die Tischplatte, stumm abwartend und mit der gespannten Miene eines Spielers, der seine letzte entscheidende Karte aufdeckt und noch nicht weiß, ob er verloren oder gewonnen hat.

Es war — wie Alland mit flüchtigem Blick auf die fettgedruckte Ueberschrift feststellte — der erste ausführliche Bericht eines Pariser Boulevardblattes über den kürzlich aufgedeckten Finanzskandal, von dem auch der Wirt vorhin gesprochen hatte, wie übrigens so ziemlich alle Welt. Alland interessierte sich nicht für derartige Sensationen, am allerwenigsten jetzt. Anstatt in die Zeitung blickte er ziemlich verständnislos in Evelyns blass entschlossenes Gesicht, als wollte er fragen, was das alles sie beide anginge.

„Du musst es schon selber lesen, ganz genau“, sagte sie wie zur Antwort, in einem vor verhaltener Erregung beinahe strengen Ton, dem er unwillkürlich gehorchte.

Aber er konnte beim besten Willen die enggedruckten Spalten nur flüchtig überfliegen. Also gut — wie war das: dieser schöne junge Mensch hier — ein sympathisch aussehender Dreissiger von ausgesprochen slawischem Typus — war der bis vor kurzem noch berühmte grosse Finanzier Serge Ostrowski, der nun plötzlich als Schwindler entlarvt worden war. Was weiter? Der Mann war verhaftet worden, gerade am Morgen seines Hochzeitstages, als er eben im Begriff war, seine Braut zum Standesamt abzuholen. Die Braut? Aha — ein Fräulein Olga Iwanowna — „die schöne, junge Olga Iwanowna, deren Grazie man noch kürzlich auf der Bühne zu bewundern Gelegenheit hatte“, wie der Journalist sich galant ausdrückte. Eine peinliche Geschichte für beide Teile. Als die Polizei eindrang, hatte Ostrowski es vorgezogen, sich zur Abkürzung des Verfahrens eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Musste wohl gerade in diesem Moment am wenigsten auf den vernichtenden Schlag gefasst gewesen sein und einfach die Nerven verloren haben. So was kommt bei den kaltblütigsten Leuten vor . . .

Und die Braut — das schöne Fräulein Olga Iwanowna? Die war bereits verschwunden, als die Polizei zu einer offenbar ergebnislos verlaufenen Haussuchung in ihrer Wohnung erschien. Kein Wunder, sie wird gewarnt worden sein. Irgend jemand will sie mit einem ebenfalls dringend gesuchten Freund von Ostrowski noch im Auto gesehen haben. Ungefähr eine halbe Stunde vor Ostrowskis Verhaftung . . .

Hm, ja — scheint wirklich eine hübsche Person, soweit der schlechte Klischeeabdruck das erkennen lässt. Beinahe

Neues Wissen — kurz und klar

Ueber die Auffindung eines höchst merkwürdigen Fisches berichtet die Tiefsee-Expedition des Amerikaners Johnsons. Dieser Fisch hat vier Augen, wovon zwei wie gewöhnlich am Kopfe sitzen, die andern beiden aber zu jeder Seite des Rückens, nahe dem Schwanz. Der Entdecker Myers glaubt, dass diese Rückenaugen dazu dienen sollen, Feinde abzuschrecken oder in Unwirrung zu bringen, da es aussieht, als ob der Fisch sich näherte, wenn er in Wirklichkeit davonschwimmt.

Jene Frauen, die in der Geschichte eine Rolle gespielt haben, sind durchweg nicht schlank gewesen. Die schöne Kleopatra, die erst als Frau von 40 Jahren Marc Anton bezauberte, war keineswegs zierlich und schlank. Auch die berühmten Frauen der Mediceer waren, wie ihre Bildnisse ausweisen, recht stattlich. Das gilt nicht nur von Katharina von Medici, die das Blutbad der Bartholomäusnacht herbeiführte, sondern auch für ihre berühmte Namensschwester auf dem russischen Zarenthrone, die höchst umfangreich war. Von der Königin Anna von England und ihrer Schwester, Königin Maria, wurde eindeutig gesagt, dass sie dick gewesen seien. Auch die bekannte Queen, die Königin Victoria, sah keineswegs aus wie die heutige dürre Engländerin. Ebenfalls Lady Hamilton, die Geliebte Nelsons, und Madame Pompadour waren zwar schön, aber nicht so zierlich, wie sie vom Film in den letzten Jahren dargestellt wurden. So haben nicht schlanke Frauen die Geschichte beeinflusst, sondern dicke.

Unter den Kerbtieren ist der «Bombardierkäfer», der in einer rot- und blaugefärbten Abart auch in Deutschland vertreten ist, ein ausgesprochener Sonderling. Wenn man ihn in seinem Schlupfwinkel aufstöbert, saust er knatternd und puffend umher. Dabei sieht man an seinem hinteren Körperende regelrechte blaue Explosionswölkchen aufzucken. Dieser merkwürdige Käfer bildet zu Verteidigungszwecken eine noch nicht näher bekannte Säure; sowie diese aus dem Körper ausgestossen wird und mit der Luft in Berührung kommt, «explodiert» sie unter Entwicklung eines wolkigen Gases, das auf der menschlichen Haut ein brennendes Gefühl hervorruft.

ein bisschen Aehnlichkeit mit Evelyn ... Herrgott — vielleicht gar eine Verwandte von ihr, ein ... Vielleicht ist es das überhaupt — womöglich eine ältere Schwester sogar, deren Schicksal sie sich so zu Herzen genommen hat, dass...

Erschrocken blickt er zu ihr auf und öffnet den Mund zu einer Frage. Aber Evelyn kommt ihm zuvor und sagt mit einer Art von fatalistischer Genugtuung:

„Also hast du das Bild doch gleich erkannt, so schlecht es ist? Ich hätte nicht gedacht, dass ich wirklich so alt und hässlich aussehe.“

Ihm bleibt vor Ueberraschung das Wort in der Kehle stecken.

„Du ...?“ stösst er ungläubig hervor und starrt die Geliebte an wie ein Gespenst.

„Ja, ich — verstehest du denn immer noch nicht“, ruft Evelyn halb ärgerlich über seine Begriffstutzigkeit und

halb verzweifelt aus. „Olga Iwanowna, das ist mein Künstlername, unter dem ich damals aufgetreten bin. Nur zu Hause nannte man mich Evelyn.“

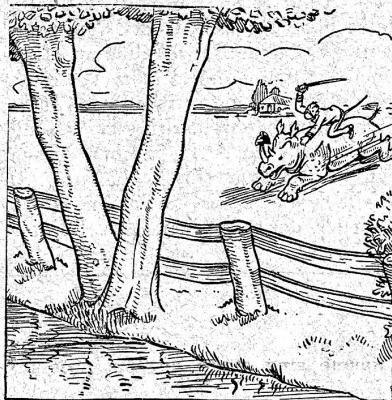
Eine irrsinnige Lust wandelt sie plötzlich an, über sein entgeistertes Gesicht zu lachen — alles kommt ihr auf einmal so komisch vor, so rasant lächerlich wie in einem Zerrspiegel: diese ganze verrückte Situation — das ganze Leben — — alles ... Man könnte sich ausschütten vor Lachen. Lachen, lachen bis man stirbt ...!

Ihr Mund verzerrt sich zu einer zitternden Grimasse. Aber sie hat doch noch die Kraft, diesen schrecklichen, unwiderstehlichen Kitzel in ihrer Kehle zurückzudrängen. Nur keinen Schreikampf bekommen, denkt sie, blass das nicht! Aber wenn er jetzt aufsteht und höflich grüssend davongeht — dann kann ich für nichts mehr einstehen ...

(Fortsetzung folgt)

Kapitän Klackebusch auf der Löwenjagd

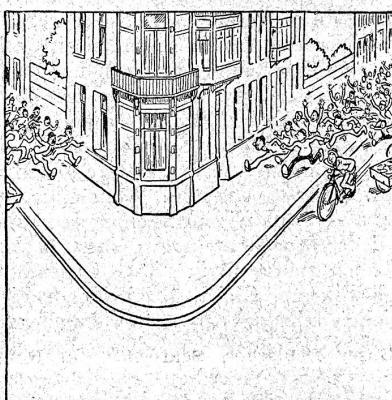
von G. Th. Rotman
18. Fortsetzung
(Nachdruck verboten)



109. Schäumend rannte das Nashorn durch die Straßen, überall Angst und Schrecken verbreitend, bis es schliesslich mit seinem Reiter ausserhalb der Stadt geriet. Ha, Jungens, da entdeckte es Wasser und rannte schmunstracks darauf zu! Der Joachim, der vor Todesangst gar nicht mehr wusste, was er tun sollte, zog seinen Säbel hervor und gab dem Nashorn einen tüchtigen Hieb über den Kopf.



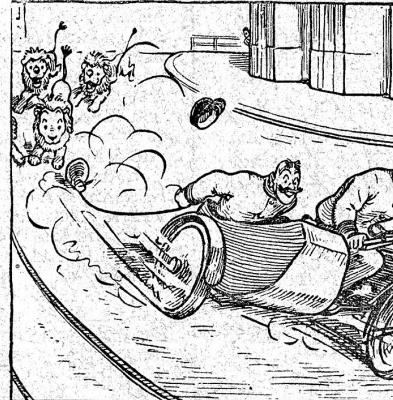
110. Hups! Zu Tode erschrocken, machte das Nashorn einen Riesensprung, mit der Absicht, sofort ins Wasser zu geraten. Es wollte dabei zwischen zwei nebeneinander stehenden Bäumen hindurchspringen; aber ach, der arme Schlucker war zu dick und geriet in die Klemme, wie man es auf dem Bildchen sehen kann. Der Joachim, der herabgefallen war, rannte eilends zur Stadt zurück.



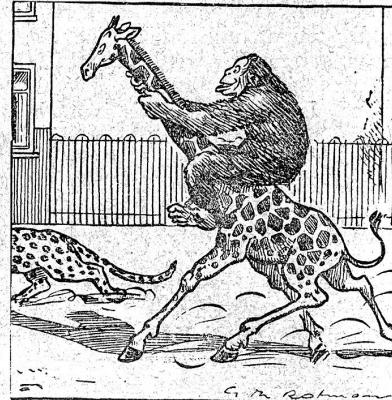
111. Als er dort ankam, war alles in der grössten Aufregung. Jammernd und tobend rannte das Publikum, mit zwei grimmigen Löwen auf den Fersen, über das Trottoir. Aber o jemine, da näherte sich, um die Ecke, eine andere Truppe, von den zwei andern Löwen verfolgt.



112. Patsch! Bums! Quatsch! O Kinder, Welch' ein schrecklicher Zusammenstoß! Alle rollten holterdipoter kraus und quer durcheinander, und wieviel blutende Nasen gemacht wurden, ist nicht zu sagen. Aber das Schlimmste war, dass all diese armen Leute nur so den blutgierigen Löwen überliefert waren.



113. Gottlob, da nahte Rettung! Zwei schlauer Motorpolizisten hatten ein grosses Stück Fleisch gekauft und kamen, das Stück hinter sich herschleppend, an der Unheilsstätte vorbeigefahren. Das Mittel wirkte ausgezeichnet: sofort rannten die Löwen, das herrliche Fleisch erblickend, dem fortsausenden Motorrad nach. Das Publikum war gerettet!



114. Mittlerweile machte der Gorilla, in Gesellschaft des Leoparden, eine Rundreise durch die Stadt. Da er ziemlich seine Bequemlichkeit liebte, hatte er sich auf den Rücken einer der Giraffen gesetzt und fühlte sich auf seinem hohen Sitz, als wäre er der Beherrscher der Welt. Die ganze Stadt war wie ausgestorben; die tapferen Stadtbewohner sassen alle zitternd in ihrem Hause.